

## Jetzt hört endlich auf zu jammern und tut etwas



Wochenkommentar

Parzival Meister  
Redaktionsleiter und  
stv. Chefredaktor

**Als ob es die Gemeinden einfach hinnehmen würden, wenn ihnen der Kanton einen Platz aufzwingt.**

**K**urze Frage zum Einstieg: Mögen Sie Regen? Ich nicht besonders. Ich nerve mich sogar regelmässig über das nasse Wetter. Besonders an Tagen wie diesen.

An Tagen wie diesen nerve ich mich auch über die Fahrenden. Nicht generell, sondern über die Gruppe, die aktuell im Seeland ist. Sie benimmt sich einfach nur rücksichtslos – und schadet damit ihrer ganzen Zunft.

Noch viel mehr aber ärgere ich mich über unsere lokalen Politiker. Denn die wahren Schuldigen an dieser sich stetig wiederholenden Tragödie sind sie. Dass der Bauer wütend wird, dessen Acker zerstört wird, weil die Fahrenden mit ihren Gespannen darüber rollen, ist nichts als verständlich. Dass der Verein, dessen Trainingsgelände durch die illegale Besetzung nicht mehr brauchbar ist, zornig ist: absolut klar. Da ist es doch nichts als logisch, dass die Menschen der Region, die das alles mitbekommen, erbost sind. Ihre Wut richtet sich dann direkt gegen die Fahrenden. Das merken wir vom BT etwa auf unserer Website. In unserer Kommentarspalte zu diesem Thema wurde derart viel Hass abgeladen, dass wir die Kommentarfunktion schliessen mussten. Weil das, was da teilweise geschrieben wurde, schlicht menschenunwürdig ist.

Wie gesagt, die Gruppe Fahrender, die aktuell im Seeland weilt, benimmt sich alles andere als vorbildlich. Das darf von unseren Behörden nicht einfach so toleriert werden. Aber dass sie alleine zu den Sündenböcken gestempelt und damit alle anderen Fahrenden verunglimpft werden, wird der Sache einfach nicht gerecht.

Zurück zum Regen. Sie sind sicher einig mit mir, dass dieser zeitweilen nervig sein kann. Mehr nicht. Was aber, wenn es mal schüttet und schüttet und einfach nicht mehr aufhört? Wenn die Bäche überlaufen und das Wasser in Ihren Keller eindringt? Was würden Sie tun? Auf Facebook über den blöden Regen herziehen? Die Behörden auffordern, die Gewitterwolken an der Landesgrenze aufzuhalten? Wahrscheinlich würden Sie handeln und einen Schutzdamm aufbauen. Wo würden Sie das Wasser dann hinleiten? Am besten einfach zum Nachbarn. Ist ja dann nicht mehr Ihr Keller, der überflutet wird. Und die Gemeinde, ja, die wäre gefordert, das Wasser so zu leiten, dass die Bewohnerinnen verschont bleiben. Und wo würde die Gemeinde das Wasser hinführen? Wir könnten das Wasser ja einfach in die Nachbargemeinde leiten, dann wäre es nicht mehr unser Problem. Oder noch besser: Der Kanton könnte dann einfach die Schleusen öffnen und den Nachbarkanton fluten. Dann ist das Problem so weit weg, dass es uns nun wirklich nichts mehr angeht.

Das ist natürlich alles völliger Quatsch. Wir haben im Seeland in den Jahren Systeme aufgebaut, mit denen wir das Hochwasser in den Griff bekommen haben. Und sicher würde kei-

ne Gemeinde zum eigenen Schutz das Nachbarkanton fluten. Aber wenn es um die Fahrenden geht, dann verhalten wir uns genau so. Ohne System. Jeder schützt seinen eigenen Garten, egal, wenn es dann die anderen trifft. Solange die Fahrenden in Biel waren, war das den umliegenden Gemeinden egal, da nicht ihr Problem. Als Biel genug hatte und sie vertrieb, versuchten sie es in Nidau. Erfolglos. Wieder war Biel dran. Biel intervenierte erneut, also verteilten sich die Fahrenden in Orpund und Pieterlen, schliesslich war Lengnau an der Reihe, seit Kurzem wieder Nidau. Keine Spur von systematischem Vorgehen. Stattdessen ganz viel Gejammer: Der Kanton müsse etwas tun, der Bund sei gefordert. Nein, liebe Gemeindevertreter, Ihr seid gefordert. Seit Jahren schiebt Ihr Euch das Problem hin und her.

Der Kanton versucht schon lange, System in die Sache zu bringen. Mit Transitplätzen, die nachweislich Wirkung zeigen. Denn nein, man kann die Fahrenden nicht einfach fernhalten. Ob ihr das nun gut findet oder nicht, sie kommen sowieso, also stellt euch endlich der Sache. Brügg und Gampelen haben es getan. Sie haben beide während zwei Jahren provisorische Transitplätze betrieben und siehe da, in dieser Zeit haben sich die Polizeieinsätze gegen illegale Landbesetzungen durch Fahrende auf einen Fünftel reduziert. Soll also niemand erzählen, dass damit eine Willkommenskultur aufgebaut würde und sich das Problem verschärfe. Es braucht ein System, um die Sache in den Griff zu bekommen.

Es soll auch kein Gemeindevertreter erzählen, der Kanton oder der Bund müsse handeln. Als ob Ihr es einfach hinnehmen würdet, werte Gemeindevertreterinnen, wenn der Kanton euch von oben herab einen Platz aufzwingt. Wir haben erlebt, was es in Meisberg für einen Aufstand gab, als der Kanton dort einen Transitplatz errichten wollte. Es ist wirklich mühsam, seit Jahren beobachten zu müssen, wie Ihr Euch aus der Verantwortung zieht. Jüngstes Beispiel: Biel hätte einen Platz für Fahrende und war gewillt, sich anzubieten. Doch die Stadt zog ihr Angebot zurück, weil sich keine Agglo-Gemeinde bereit erklärte, ebenfalls Land bereitzustellen. Mit Verlaub: Das ist reines Kindergarteniveau. Und zwar von allen Beteiligten.

Stattdessen schiebt man sich die heisse Kartoffel weiter munter hin und her. Die Leidtragenden sind dann die Bauern, die Vereine und Firmen, deren Land besetzt wird oder die sich auf eigene Kosten einen Schutzdamm aufbauen müssen. Nur, weil ihre Gemeindevertreter es seit Jahren nicht hinbekommen, sich endlich zusammenzurufen.

Wir erwarten mehr von euch.  
Gezeichnet:  
Ein generierter Seeländer

pmeister@bielertagblatt.ch

## Die Zehn Gebote und viel Quark

Gedanken zum Sonntag

Hannah Einhaus  
Jüdische Autorin



**S**tell dir vor, du stehst mit Zehntausenden Männern, Frauen und Kindern in der Wüste, in der sengenden Sonne, erschöpft. Vor sieben Wochen oder 49 Tagen bist du aufgebrochen und geflüchtet aus der langjährigen Gefangenschaft unter dem Pharo von Ägypten. Dein Anführer Moses hat dir und deinen Glaubensbrüdern und -schwestern versprochen, dich in die Freiheit und ins verheissene Land zu führen, dorthin, wo Milch und Honig fliessen werden. Doch dieser Weg ist noch weit. Vorerst, sieben mal sieben Tage nach der Befreiung aus der Sklaverei, stehst du am Berg – am Berg Sinai. Moses wandert allein auf die von unten unsichtbare Bergspitze – zu seinem Gipfeltreffen mit dem Ewigen. Am 50. Tag kehrt er mit zwei grossen Steintafeln zurück – darin eingemeisselt die ewig gültigen Zehn Gebote. Auf ihnen basiert das spätere Gesetzeswerk der Tora mit ihren 613 Geboten und Verböten.

In dieser Legende sind alle wichtigen Ingredienzen angelegt, welche die beiden Tage des Wochenfestes Schawuot charakterisieren: die Zahlen 49 plus eins, der Auszug aus Ägypten, die Zehn Gebote am Berg Sinai und das Paradies mit Milch und Honig. Sie erklärt die zeitliche Distanz zwischen Pessach und Schawuot von 50 Tagen – an der sich wiederum auch Ostern und Pfingsten orientieren. Nach der Flucht aus der ägyptischen Sklaverei bis zum Empfang der Tora liegen 50 gesetzbare Tage – eine Dauer, die für Abtrünnige reicht, das Goldene Kalb anzubeten. Umso mehr Bedeutung erhält der Empfang der Tora in den Gottesdiensten der mit Blumen geschmückten Synagogen. Anders als üblich werden an diesen beiden Tagen die Zehn Gebote verlesen. Die Tora wiederum wird oft mit der Muttermilch verglichen: Das Neugeborene saugt sie bereits ab ihrer

**Die Ingredienzen von Tora-Lernen und Milchigem bleiben, doch das gesellige Beisammensein fällt auch im Jahr zwei von Corona weg.**

Geburt auf. Das Lernen nimmt eine entsprechend wichtige Rolle am Wochenfest ein.

Die Zehn Gebote und die Milch stehen denn auch bei unserer Gemeinde vom morgigen Sonntagabend bis Dienstag im Zentrum. Schon letztes wie dieses Jahr ist wegen Corona vieles anders. An den Gottesdiensten, die inzwischen wieder erlaubt sind, werden die Zehn Gebote mehrfach laut vorgelesen. Das Spannende, Kulinarische und Gesellige folgte vor Corona jeweils im Anschluss an diese Gottesdienste: In Bern lernten und diskutierten Interessierte noch am späteren Abend für ein bis zwei Stunden. In ultraorthodoxen Gemeinden kann es sogar die ganze Nacht hindurch dauern. Zur Belohnung kredenzte in Bern der Jüdische Frauenverein vor Corona jeweils die besten Quarkorten. Wer danach noch mehr Hunger nach Debatten hatte, blieb länger und diskutierte mit dem einen oder anderen unserer Gelehrten bis in die tiefe Nacht hinein.

Wie schon 2020 wird auch dieses Jahr dieser gesellige Teil wegfallen: Der sonst so belebte Saal mit Nahrung für Geist und Magen bleibt leer. Das gemeinsame Lernen beschränkt sich erneut auf Begegnungen per Zoom. Der Frauenverein bleibt seiner Tradition treu, doch gehen dieses Mal die Quarkorten an Alleinstehende und Altersheim. Die Ingredienzen von Tora-Lernen und Milchigem bleiben, doch das gesellige Beisammensein fällt auch im Jahr zwei von Corona weg.

Info: Hannah Einhaus ist Historikerin und Publizistin und zeichnet verantwortlich für die Zeitschrift «Forum», das Magazin der jüdischen Gemeinden in Bern und Biel. In dieser Rubrik schreiben abwechslungsreiche Autoren verschiedener Glaubensbekenntnisse.  
kontext@bielertagblatt.ch

Carte blanche

## Es braucht eine Kehrtwende – jetzt!

**I**m Frühling 2020 hat der Nationalrat mit 100 zu 95 Stimmen die Agrarreform 22+ für eine zukunftsweisende und ökologischere Landwirtschaft abgelehnt beziehungsweise sisiert. Der Biobauer Markus Ritter hatte als Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes die Stimmen dagegen gebündelt.

Wer heute seitens der Landwirtschaft die Trinkwasser- und Pestizidinitiative unterstützt, ist Angriffs-, Boykotten und Diskriminierung von Berufskollegen ausgesetzt. Denn der Bauernverband droht im rauen Abstimmungskampf mit Versorgungsunsicherheit, Preiserhöhungen und gar mit dem Niedergang der Landwirtschaft. Es geht auch ohne Angstmacherei. Ist es nicht erfreulich und ermutigend, dass eine wachsende Zahl Bäuerinnen und Bauern erfolgreich pestizidfrei und naturverträglich produziert? Sie alle weisen den Weg in die zeitgemässe landwirtschaftliche Zukunft.

Wir alle wissen, dass die heimische Landwirtschaft seit Jahrzehnten massiv subventioniert wird. Wo öffentliche Mittel in Milliardenhöhe fliessen, darf aber eine entsprechende Gegenleistung erwartet werden. Diese muss den umfassenden

Schutz des Trinkwassers, die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit und die Förderung der natürlichen Vielfalt, also unserer elementaren Lebensgrundlagen, beinhalten. Um alle drei steht es nicht gut.

In diesem Kontext sind, anders als von der Gegenseite behauptet, die beiden Agrarinitiativen keineswegs «extrem». Extrem ist eher, dass jährlich immer noch rund 2000 Tonnen Pestizide in der Landwirtschaft zum Einsatz kommen – über fünf Tonnen pro Tag. Viele Wirkstoffe sind gesundheits- und umweltschädigend und zerstören die Lebewesen in unseren Fließgewässern. Beeinträchtigt wird die Qualität des Oberflächen- und Grundwassers und damit auch unser Trinkwasser.

Extrem ist, dass seit Jahren gegen eine halbe Million Tonnen Kraftfutter, vor allem Soja und Mais, importiert wird (Quelle BLW 2019). Die Hinterlassenschaften der damit gefütterten Nutztiere (Kühe, Schweine, Hühner) landen auf unseren Böden, die damit überdüngt und belastet werden. Das führt zum Artenrückgang empfindlicher Pflanzen und bestäubender Insekten. Die Folgen sind etwa Insektensterben und Rückgang der Vögel im Agrarland sowie eine abnehmende Bodenfruchtbarkeit.

Es braucht eine Kehrtwende – jetzt! Dazu sind wir alle gefordert. Das Bundesamt für Landwirtschaft ebenso wie die Bäuerinnen und Bauern und die Grossvertrieber. Letztere sollen faire Preise für die schonend produzierten Lebensmittel bezahlen. Mit unserem Kaufverhalten setzen wir Konsumierenden klare Zeichen für den pestizidfreien Anbau, gegen übermässigen Konsum und gegen Lebensmittelverschwendung. Deshalb empfehle ich ein Ja zu beiden Agrarinitiativen.

Info: Die Carte blanche muss nicht die Meinung der Redaktion widerspiegeln.



Verena Wagner-Zürcher  
Präsidentin Pro Natura Bern